

Warum wird sie nur todkrank passend betreut?

Simone Bommersbach wird bald sterben. Dennoch ist sie zufrieden. Sie wird im Hospiz perfekt gepflegt und erfährt unheimlich viel Zuneigung. Dafür aber, sagt sie, „muss man erst sicher sterben.“ Vor ihrem Tod ist es ihr großes Anliegen, auf diese Lücke der Pflegelandschaft hinzuweisen und die Gesellschaft wachzurütteln.

Von Andreas Schmitt

BAYREUTH/KULMBACH. Knapp vier Monate ist es her. Am 1. Juli rennt Simone Bommersbach. Fünf Kilometer weit, ein Charity-Lauf, ihr letzter. Sie wird bald sterben.

Während des Laufs hat sie sich „unheimlich elend gefühlt, war viel langsamer als sonst und kam am nächsten Tag nicht aus dem Bett“, sagt die 56-Jährige. Es ist der Anfang ihrer Krankheitsgeschichte.

Zuerst denken die Ärzte an etwas Harmloses. Vielleicht ein eingeklemmter Nerv. Vier Wochen lang geht Bommersbach, die im Landkreis Kulmbach aufgewachsen ist und jetzt im Albert-Schweitzer-Hospiz in Bayreuth-Oberpreuschwitz liegt, zur Krankengymnastik. Es bessert sich nichts. „An einem Mittwoch ist mir dann beim Kochen alles aus der Hand gefallen.“ Zum Abklären geht sie ins Krankenhaus in Amberg. Nach einer MRT-Untersuchung die Diagnose: riesen-großer Gehirntumor. Sie geht zu einem Spezialisten in Mannheim. Die Erkenntnis: Tumor nicht heilbar. Operation nicht möglich. „Die Art des Tumors ist selten. Ein Sechser im Lotto. Ich werde in den nächsten Wochen sterben.“

„Ich habe jetzt einen großen Kühlschrank – vollgestopft mit Emotionen und Gefühlen.“

Binnen Wochen schreitet die Krankheit voran. Mittlerweile ist sie halbseitig gelähmt, kann sich nicht mehr alleine drehen. Vollpflegefall. „Ich bin in der Situation, in der ich nie sein wollte.“ Immerhin stand sie seit 1989 auf der anderen Seite, war Intensiv- und Anästhesiekrankenschwester. 27 Jahre im Klinikum Kulmbach, zuletzt in einer orthopädischen Klinik in Lindenlohe im Landkreis Schwandorf. Unweit davon lebte sie mit ihrem Partner in Schwarzenfeld.

Als die Krankheit stärker wird, ist Bommersbach zwei Wochen auf der Palliativstation des Klinikums Bayreuth, wird medikamentös und psychologisch eingestellt auf das, was noch kommen wird. Seit 4. Oktober ist sie im Albert-Schweitzer-Hospiz. Die Aufnahmevoraussetzungen dort: eine Heilung ist ausgeschlossen und die erwartete Lebenserwartung liegt nur noch bei Wochen oder wenigen Monaten. „Man muss sicher



Simone Bommersbach lacht immer noch gerne – hier im Garten des Albert-Schweitzer-Hospizes, in dem sie mittlerweile lebt. Foto: Andreas Schmitt

sterben, um passend gepflegt zu werden“, sagt Bommersbach.

Im Hospiz hat sie alles, was sie in diesem Lebensabschnitt braucht. „Hier kümmern sich zwei Pfleger um zehn Patienten, im Altenheim um 25 bis 30.“ Ihr Abendessen bringen Helfer vom Hospizverein Bayreuth. Sie

darf sich täglich ihr Gericht wünschen. Currywurst mit Pommes steht bei ihr hoch im Kurs, Steak auch. Und danach gerne ein Eis. Vor einigen Tagen schwamm Bommersbach in der Lohengrin-Therme. Am Rande des Beckens organisierte der Hospizverein einen Strandkorb, inklusive Essen und Getränke.

Und vor Kurzem fuhr Bommersbach mit einem Schiff auf der Donau. Eine Freundin wollte das noch einmal mit ihr erleben. Hingebracht hat sie der Wünschewagen des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB). „Das war ganz toll.“ Dazu erhält die trotz ihres Schicksals so starke Frau viele Besuche und unzählige

Nachrichten. „Ich habe noch nie so viel Liebe, Freundschaft, Wertschätzung und Mitgefühl erfahren.“ Sie macht gern Scherze. Das macht keiner, der mit seinem Schicksal hadert.

Ihre Kindheit sei hart gewesen, sagt sie. „Ich war emotional ausgehungert, eine bewegte Geschichte.“ Jetzt aber sei sie total glücklich. „Ich habe jetzt einen großen Kühlschrank, der vollgestopft ist mit Emotionen und Gefühlen.“ Wenn sie weint, dann wegen ihres Lebenspartners und ihres 24-jährigen Sohnes. „Die trifft es am härtesten.“ Mit sich selbst ist sie im Reinen.

Vor ihrem Tod hat Simone Bommersbach noch ein großes Anliegen. Sie möchte auf eine Lücke im Pflegesystem hinweisen, die ihr durch ihre Krankheit aufgefallen sei. „Wenn ich nicht sicher sterben würde und ins Hospiz könnte, gäbe es kein passendes Angebot, das auf meine Altersklasse zugeschnitten ist.“ Ein „normaler“ Vollpflegefall würde im Alten- und Pflegeheim landen, „das auf Geriatrie und Demenz spezialisiert ist“. Für Behinderte gebe es Einrichtungen, für Kinder auch – und für Menschen, die beatmet werden müssen. „Intensivpflegeeinrichtungen schießen derzeit aus dem Boden.“ Weil damit gutes Geld verdient sei. „Ich aber kann noch reden und selbstständig schnaufen.“ Ein eigenes Angebot für Jüngere zwischen 30 und 60 Jahren gebe es schlicht in Deutschland nicht. „Ich müsste mir eine 24-Stunden-Pflegekraft ins Haus holen. Doch was, wenn ich ein Ein-Zimmer-Appartement hätte?“ Dann säße sie „zwischen dementen 80-Jährigen und würde Bingo spielen“. Das aber, sagt Bommersbach, sei nicht das, was sich Jüngere vorstellen, um trotz Krankheit zufrieden zu leben. „Es kommt auch auf die Umgebung an, auf die Ansprache.“

Die 56-Jährige will mit dem Gang an die Öffentlichkeit zu einer Diskussion darüber anregen, wie das Angebot für jüngere Pflegebedürftige verbessert werden kann. Und sie hofft, Interesse zu wecken. „Die Hospizvereine haben auch einmal begonnen. Vielleicht gibt es auch jemanden, der sich der Pflege von Jüngeren annehmen möchte.“

Vor dem Sterben hat sie keine Angst, freut sich sogar irgendwie darauf. Und die Zeit bis dahin genießt sie. „Ich warte nicht auf den Tod, ich lebe.“

→ **INFO:** Wer etwas zur Verbesserung der Pflege Jüngerer beitragen will, schreibt an schwachesNetz@web.de. Die Adresse hat Simone Bommersbach extra angelegt.